

Ulrich Grober

„Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffes.“

Vortrag am „Lokalen Aktionstag Nachhaltigkeit Treptow-Köpenick“,

Rathaus Köpenick, 4. Juni 2012

Alle reden von Nachhaltigkeit. Die Flaschenpost, die ich am heutigen „Aktionstag für nachhaltige Entwicklung“ in den Strom Ihrer Gedanken werfen möchte, hat drei Botschaften:

1. Nachhaltigkeit ist der Schlüssel zum Überleben der Menschheit. In den Worten von Sha Zukang, Generalsekretär von Rio + 20: „Nachhaltige Entwicklung ist nicht optional“ Also nicht etwas was wir tun – oder auch nicht tun – können. „Sie ist der einzige Weg, der es der gesamten Menschheit erlaubt, ein gutes Leben auf diesem einzigartigen Planeten zu führen.“ Die Tragweite dieser Idee haben wir freilich noch längst nicht verstanden.

2. Wer sich heute für Nachhaltigkeit einsetzt, ist Teil einer weltweiten agierenden, global vernetzten und wachsenden Suchbewegung. Nachhaltigkeit ist ein Kompaß, ein Navigationsgerät, kein Rezeptbuch mit fertigen Lösungen.

3. Wer sich heute für Nachhaltigkeit engagiert, ist Teil einer reichen Geschichte. Und die Geschichte dieser Suchbewegung beginnt nicht erst in unserer Gegenwart, nicht erst in den thinktanks, den Denkfabriken von UNO oder Weltbank, sondern im Wald. Genauer gesagt: im deutschen Wald.

Ich möchte Sie einladen, in der nächsten halben Stunde etwas über den Begriff selbst zu philosophieren. Ich möchte Ihnen auf einer kleinen Zeitreise durch die Geschichte des Begriffs eine kleine Perlenkette von Bildern, Metaphern, Denkbildern präsentieren - um vielleicht der Essenz von Nachhaltigkeit ein Stück näher zu kommen.

Bild 1 Buchcover „Die Entdeckung der Nachhaltigkeit“, C.D. Friedrich, Der Abend.

Drei Bilder gehören für mich zu den Ikonen des Nachhaltigkeitsdenkens.

Bild 1 kommt, wie Sie sehen, aus der Romantik. Gemalt hat es vor knapp 200 Jahren Caspar

David Friedrich. Wir sehen – nur Wald. Ein paar Hektar Erdoberfläche, einen winzigen Ausschnitt der Biosphäre. Es ist ein Kiefernwald. Solche Waldbilder sehen wir so oder so ähnlich noch heute. Erst recht hier in in Ihrer Umgebung, am Müggelsee, in der Mark Brandenburg.

Caspar David Friedrichs Baumbestand ist offensichtlich gepflanzt. Die Stämme sind schlank und hoch gewachsen. Die Kronen sind gut ausgebildet und Licht und Himmel, also der Energie der Sonne, zugewandt, die hier in Gestalt der Abendröte stark hervorgehoben wird. Der Waldboden, in dem sie wurzeln, trägt Blümchen, Moose, Gras und - junge Bäume. „Naturverjüngung“, wie es in der so ungemein anschaulichen Sprache der Forstleute heißt. Das Wort ist die Eindeutschung des lateinischen „regeneratio“, die nächste Generation des Waldes, die aus der Photoynthese entsteht. Schaut man genau hin, so sind zwei menschliche Figuren erkennbar. Sehr klein, in einer Haltung des Respekts angesichts der großen Natur, demütig angesichts des großen kosmischen Phänomens, der untergehenden Sonne.

All redeten von Nachhaltigkeit. Schon damals, zu Caspar David Friedrichs Zeiten. Allerdings nur in kleinen Kreisen. Es waren deutsche Forstleute, die im 18. Jahrhundert diesen Begriff prägten - und zu ihrem heiligen Gral machten. Warum eigentlich? Um das zu verstehen, muß man wissen: Friedrichs Bild ist ein Idealbild, ein romantischer Traum. Die Wälder um 1800 sahen ganz und gar nicht so aus. Von Baumstümpfen geprägte Kahlschläge oder buschige Heideflächen waren die Regel. Die Wälder waren durch lange Phasen der Übernutzung schwer geschädigt.

Die Ursachen waren unterschiedlich: die frühe Industrialisierung durch Erzbergbau und Erzverhüttung, Salinenwesen, Glashütten, u.a. in Thüringen. Die Umnutzung von Wald zu Acker- und Weideland unter dem Druck des Bevölkerungswachstums. Der damit verbundene Energiehunger. Heute ängstigt uns „paek oil“, das Versiegen der Ölquellen. Die Energiekrise der damaligen Zeit drehte sich um den damals noch zentralen Energieträger Holz.

Die Forstleute dieser Zeit standen vor einer Riesenaufgabe. Sie hatten die Entwaldung des Landes rückgängig zu machen, also den Raubbau an dieser Ressource zu stoppen. Ihre Vision war der „ewige Wald“. Wieder ein – ja -spirituelles Wort. Gemeint ist der immer wieder verjüngte oder sich selbst verjüngende Wald. Der für kommende Generationen, für alle kommenden Generationen dauerhaft sich regenerierende Wald. Der „ewige Wald“ - und die „Stetigkeit“ der Holzversorgung – das war die Vision. Heute sprechen US-Ökonomen von

„steady-state economy“. Stetig – steady - sie hören die Korrespondenzen.

Das System von Regulierungen, die die deutschen Forstleute zu diesem Zweck entwarfen und dem deregulierten Raubbau entgegensetzten, lässt sich auf eine schlichte Faustformel bringen: „Nicht mehr Holz fällen als nachwächst.“ Klingt erstmal banal. Aber der Satz hat es in sich. Er erklärt das „Nachwachsen“ einer Ressource zum Maß, zum Maßstab, ja zur Voraussetzung ihrer Nutzung. Mit diesem Fokus auf das „Nachwachsen“ kommt die Fruchtbarkeit der Waldböden ins Spiel, die Bedeutung von Artenvielfalt und Wasserhaushalt, die Wirkung von Licht und Photosynthese, die Zeitzyklen von Natur und Kosmos - mit einem Wort: die Ökologie. Hier wird der Maßstab verändert: Die Tragfähigkeit der Ökosysteme und nicht das Marktgesetz von Angebot und Nachfrage hat unseren Eingriff in den Haushalt der Natur zu bestimmen. Nicht mehr Naturgüter verbrauchen als nachwachsen und sich erneuern können! Ökonomie wird hier begriffen als ein Subsystem der Biosphäre, der Ökologie.

Nachhaltigkeit erscheint in den historischen Anfängen des Begriffs zum einen als ein Kind der Krise, zum anderen als eine Strategie der Selbstbeschränkung, der Reduktion.

Bild 2 Ikone Erde „blue marble“ (NASA-Foto)

Ein kühner Zeitsprung und ein radikaler Wechsel der Perspektive. Wir sehen nicht mehr nur einen winzig kleinen Ausschnitt der Biosphäre. 150 Jahre danach öffnete sich zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit der Blick aufs Ganze. Und wieder erscheint ein in sich geschlossenes, nur vom Licht der Sonne gespeistes Ökosystem: der blaue Planet. Sie sehen das Bild der Erde aus dem All. Aufgenommen von der Apollo -17- Besatzung etwa fünf Stunden nach dem Start. Aus ungefähr 45.000 Kilometern Entfernung auf dem bis heute letzten bemannten Flug zum Mond im Dezember 1972. „Blue marble“ ist das meistreproduzierte Foto der Mediengeschichte. Es gilt als die Ikone unserer Epoche.

Lassen wir uns einen Moment auch auf diese Bild ein. Was sehen wir?

Im Moment der Aufnahme steht die Sonne so direkt hinter dem Raumschiff, dass sie die Tagseite der Erde voll ausleuchtet. Der Planet schimmert blau. Die Farbe der Ozeane. Die lebenserhaltende Lufthülle der Erde wirkt transparent und hauchdünn. Das grüne Pflanzenkleid wie ein zarter Flaum. Nirgendwo wird ein Artefakt als Anzeichen menschlicher Existenz erkennbar. Es ist vielmehr die Biosphäre des Planeten, die ihn zu etwas ganz

Besonderem macht. Wir sind Teil der Natur. Die Gesundheit des Planeten ist die Basis unserer Gesundheit.

Drei Schlüsselwörter gehören untrennbar zur zeitgenössischen Deutung dieses Bildes: Die Augenzeugen, die Astronauten und Kosmonauten, sprachen von der „grenzenlosen Majestät“ die das „funkelnde blauweiße Juwel“ ausstrahle. Als eine zarte Sphäre, umkränzt von langsam wirbelnden Schleiern, steige die Erdkugel wie eine Perle „unergründlich und geheimnisvoll“ aus einem tiefen Meer empor. *Schönheit* ist das erste Schlüsselwort: Eugene Cernan sah beim Blick zurück vom Mond den „schönsten Stern am Firmament.“

Alle Augenzeugen berichteten ferner von der zutiefst beunruhigende „Schwärze des Weltraums“. Die kalte Pracht der Sterne mache die absolute Einzigartigkeit der Erde bewußt. Dieses „einsame, marmorierte winzige Etwas“ , heißt es in einem Bericht, sei „unsere Heimat“, während wir durch das Sonnensystem reisten. *Einzigartig* wäre das zweite Schlüsselwort. „Only one earth“.

***Fragil* - zerbrechlich, zart, verletzlich - ist das dritte Schlüsselwort bei der zeitgenössischen Deutung des grandiosen Bildes. Da rückt die Biosphäre, die hauchdünne Schicht, die allein das Leben auf dem blauen Planeten trägt, ins Blickfeld.**

Schönheit, Einzigartigkeit, Zerbrechlichkeit der Erde - im Schoß dieser Anschauung und Vorstellung hat sich das moderne Konzept sustainable development / Nachhaltigkeit herauskristallisiert. Diese Vorstellungen, diese Bilder und Denkbilder gehören zum rationalen, emotionalen und spirituellen Kern von Nachhaltigkeit. Sie sind seine Matrix.

Einer der ersten Staatsmänner weltweit, die dieses Bild mit ihrer politischen Vision verknüpften, war ein Berliner, ein Berliner Sozialdemokrat. Ich zitiere: „Ich habe das Bild unseres Globus vor Augen, wie es die Astronauten gesehen haben, wie einen leuchtenden Edelstein auf schwarzem Samt“, so Willy Brandt schon 1969 in einem Interview mit einer italienischen Zeitung, „ Bei diesem Anblick schrumpfen Grenzen und Streitigkeiten... Wir beginnen Aufgaben zu erkennen, die Europa und der ganzen Menschheit gestellt sind.“

Und ein paar Jahre später, 1973, formulierte er in seiner Rede vor der UN-Generalversammlung: „ Mehr und mehr wird man sich der Begrenzungen unseres Weltkreises bewusst. Wir dürfen seine Vorräte – es sei denn, wir wollten uns zum langsamen

Selbstmord verurteilen – nicht hemmungslos erschöpfen; wir dürfen seine biologischen (heute würde man sagen: ökologischen) Zyklen nicht weiter vergiften lassen. Es ist wohl kein Zufall, dass der Mensch sich heute, nachdem er seinen Planeten aus der Tiefe des Weltraums gesehen hat, der materiellen und biologischen Bedingtheit der Bewohner dieses doch so kleinen Raumschiffs Erde bewusst wird.“

Bild 3 Giacometti, L'Homme qui marche I

Und noch ein Bild. Es ist erst gut zwei Jahre her: Im Februar 2010 wurde eine schlichte Skulptur aus Bronze für kurze Zeit zum teuersten Objekt in der Geschichte des Kunsthandels. „L'homme qui marche I“ ist ein Meisterwerk des Schweizer Bildhauers Alberto Giacometti. Für die astronomische Summe von 92, 6 Millionen Dollar kam „Der Mensch, der wandert“ in London unter den Hammer. Warum konnte die einfache Figur eines Wanderers im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts plötzlich so einen phänomenalen Wert bekommen?

Entstanden ist die Skulptur 1960, also zu Beginn der Ära der Mondflüge. Es war gleichzeitig der Beginn unserer modernen Konsumgesellschaft. Und – nicht zu vergessen – der Kritik an dieser Lebensweise. Siehe Erich Fromm oder Herbert Marcuse. Giacomettis Figur verkörpert etwas Archaisches, nämlich Bodenhaftung und Erdverbundenheit und gleichzeitig die Leichtigkeit des Seins.

Zu sehen ist nichts weiter als die Gestalt eines Mannes, der einen Schritt nach vorn macht. Alles ist auf das Wesentliche reduziert.

Die Skulptur erfasst den Gehenden in dem Sekundenbruchteil, als der hintere Fuß vom Boden abhebt, während der andere weit nach vorne schwingt und aufsetzt. In der Hüfte ist der Körper des Wanderers leicht eingeknickt. Aus seiner Mitte holt er die Kraft für den nächsten Schritt. Raumöffnend, raumbildend, zielstrebig, selbstsicher. Da geht kein Muskelprotz, sondern eine hagere, man könnte sagen „drahtige“ Gestalt. Ihre Silhouette ist fast zur Linie materialisiert. Die Hervorhebung der langen Gliedmaßen öffnet den Blick für den Energiefluß, der jeden Menschen beim Gehen durchströmt. Giacomettis Skulptur verkörpert die reine Bewegung, die Dynamik der Vorwärtsbewegung aus eigener Kraft, die Würde des aufrechten Gangs.

Ist das ihr Geheimnis? In diesen Zeiten der Krise und der Suche nach Orientierung sendet uns das Kunstwerk eine zeitlose Botschaft: Du hast die Freiheit, aufzubrechen, wohin du willst. Du hast nur ein Leben. Einfach losgehen...

Giacomettis Wanderer hat freilich etwas Asketisches. Da geht einer, der sich vermutlich frugal ernährt, ab und zu fastet. Er geht nach vorne gebeugt. Wie gegen den Wind. Sein Weg, so wirkt es, ist steinig, sein Ziel nicht spielerisch zu erreichen. Die Vorwärtsbewegung auf schwierigem Terrain, Durststrecken aushalten, sich selbständig im Raum orientieren, einen Gipfel erreichen - das stärkt unser körperliches und seelisches Immunsystem. Die moderne Psychologie spricht in dem Zusammenhang von „Resilienz“.

Das Wort ist vom lateinischen *resilire*, zurückfedern, abprallen lassen, abgeleitet. Zunächst wurde es in der Werkstoffkunde gebraucht. Dort beschrieb es die Stoßfestigkeit von Materialien, ihre Kapazität, nach Erschütterungen und Verformungen zur ursprünglichen Gestalt zurückzufinden. Von dort wanderte es in die Fachsprache der Ökologie, wo es die Widerstandsfähigkeit von Ökosystemen gegenüber Störungen und Veränderungen ausdrückte. Schließlich übernahm die Psychologie das Konzept. Dort geht es um die psychische Stabilität von Individuen und sozialen Gruppen, um die Mobilisierung von Selbstheilungskräften, darum, was Menschen stark macht. Nicht zuletzt Kinder aus den Unterschichten und aus den armen Regionen der Welt. Allgemein gefasst: Resilienz ist die Fähigkeit eines Individuums und eines Systems, Schocks und Krisen zu bewältigen, und daraus gestärkt und erneuert hervorzugehen.

Die praktische Erfahrung von Resilienz ist Giacomettis Figur eingeschrieben. In diesem Licht erscheint sein Wanderer als *homo sustinens* - als Ikone der Nachhaltigkeit.

Deren Schlüsselfrage ist: Was brauchen wir wirklich? Und dann das, was wir wirklich brauchen, auf Dauer naturverträglich, sparsam und effizient zu erzeugen und gerecht zu verteilen - darum geht es bei jeder Nachhaltigkeitsstrategie.

Caspar David Friedrichs Wald, das NASA-Foto und Giacomettis Wanderer sind für mich komplementär. Nur eine Welt. Nur ein Leben. Die Liebeserklärung an den blauen Planeten ergänzt sich mit der Wertschätzung des Biotops vor der eigenen Haustür und mit dem Stolz auf die menschliche Würde, Kreativität und Freiheit.

Bild 4 Campe Wörterbuch 1809 „Nachhalt“

Von der Lust am Bild zur Arbeit am Begriff. Tauchen wir ein in das Wildbad der Sprache und der Wortgeschichte. Mein Favorit im Dickicht der Definitionen ist schon 200 Jahre alt. Er findet sich in Johann Heinrich Campes Deutschem Wörterbuch von 1809. Der Verfasser war Hauslehrer von Alexander von Humboldt in dessen Elternhaus, Schloß Tegel. Hervorgetreten ist er dann als Übersetzer von Defoes Tropenroman „Robinson Crusoe“. Er war also kein Unbekannter der Goethe-Zeit.

Campes Definition: *Nachhalt* ist das „woran man sich hält, wenn alles andere nicht mehr hält.“ Nur ein kurzer Satz. Aber er öffnet einen Zugang zur Tiefendimension des Wortes. Nachhaltigkeit erscheint hier als Gegenbegriff zu „Kollaps“. Und jetzt wird es spannend.

Bild 5 Limits to Growth, 1972, sustainable (Faksimile aus dem Bericht an den Club of Rome)

Ein Zeitsprung von 160 Jahren: Im März 1972, dem Jahr des letzten Mondfluges, erschien das berühmte Zukunfts-Szenario des Club of Rome unter dem Titel „Grenzen des Wachstums“. Dieser Bericht stand am Neustart des Begriffs im 20. Jahrhundert.

Dort heißt es an einer zentralen Stelle „We are searching for a model output that represents a world system that is 1. *sustainable* without sudden and uncontrollable collapse; and 2. capable of satisfying the basic material requirements of all of its people.“ In diesem Kontext, taucht, soweit ich sehen kann, das Wort „sustainable“ zum ersten Mal in seiner modernen Bedeutung auf. Es geht um ein Modell für die Zukunft, das „sustainable“ ist, also gegen einen „plötzlichen und unkontrollierbaren Kollaps“ gefeit. Das „resilient“ ist. Dieses Modell soll gleichzeitig die „basic material requirements“, also die Grundbedürfnisse aller Menschen des Planeten sichern.

Ob im maßgeblichen deutschen Wörterbuch von 1809 oder im bahnbrechenden Bericht von 1972 - Nachhaltigkeit erscheint in beiden Fällen als Gegenbegriff zu „Kollaps“. Diese Definition macht den Begriff so eminent aktuell in unserer Gegenwart des beginnenden 21. Jahrhundert. Wir sprechen heute von der „Kernschmelze“ des Finanzsystems, dem ökonomischen „Crash“. Wir sprechen vom dem Kollaps der Ökosysteme, sogar des großen Ökosystems Klima. Wir reden vom Zerfall der Gemeinwesen, ja sogar von „Scheitern“ ganzer

Staaten. In dieser Situation wird Nachhaltigkeit notwendigerweise zum Mega-Thema. Was sind die Ursachen des Kollaps? Historiker und Soziologen, wie z.B. der Amerikaner Jared Diamond, nennen zwei entscheidende Faktoren: die Übernutzung der verfügbaren Ressourcenbasis, also die Plünderung der Ökosysteme, und die zu große soziale Ungleichheit in den Gemeinwesen.

Angesichts von ökologischer, ökonomischer und sozialer Krise verweist unser Leitbild auf das, was auf lange Sicht, über die Kette der Generationen hinweg, tragfähig ist. Es bündelt die Lösungsansätze. Es rückt das konstruktive und lebensbejahende Denken und Handeln in den Fokus. Nachhaltigkeit ist im Kern ein ethisches Prinzip. Und zwar – meine These - das wichtigste, das wir im 21. Jahrhundert haben.

Die historische Pionierleistung, Nachhaltigkeit als sozialetisches Prinzip zu formulieren, hat die ökumenische Bewegung der christlichen Kirchen vollbracht. Es ist das Verdienst des konziliaren Prozesses. Dort erörterte man bereits 1974 auf einer Konferenz in Bukarest, ob man nicht statt von Wachstum und Wohlstand lieber von „Lebensqualität“ sprechen solle. Man müsse die materiellen Bedingungen der heute noch Armen verbessern. Armutsbekämpfung, ja. Aber die dazu notwendige Steigerung der Produktivität dürfe nicht zum Kollaps – beispielsweise der Landwirtschaft führen. Und dann formulierte man: „Das Ziel muß eine robuste nachhaltige Gesellschaft (sustainable society) sein, wo sich jedes Individuum sicher fühlen kann, dass seine oder ihre Lebensqualität aufrechterhalten oder gesteigert wird.“ Der Weltkirchenrat übernahm diese Bestimmung ein Jahr darauf, 1975, in sein neues Leitbild einer „gerechten, partizipatorischen und nachhaltigen Gesellschaft“.

Bild 9 Brundtland Formel

1987, 12 Jahre danach erschien der Brundtland-Report. Er war der Abschlußbericht einer hochrangig besetzten UNO-Kommission unter der Leitung der norwegischen Sozialdemokratin und Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland, die – nicht zu vergessen – von Willy Brandts Nord-Süd-Kommission vorbereitet worden war. Brundtland etablierte das Konzept ‚sustainable development‘ als neues Leitbild der UNO, das fünf Jahre später, auf dem Erdgipfel in Rio de Janeiro, endgültig verabschiedet wurde. Auch dieser Bericht beginnt mit einem Blick auf den blauen Planeten, nämlich mit den Worten:

„Mitten im 20. Jahrhundert sahen wir unseren Planeten zum ersten Mal aus dem Weltall, und wir sahen eine kleine zerbrechliche Kugel, die nicht von menschlichen Aktivitäten und Bauwerken geprägt war, sondern von einem Muster aus Wolken, Ozeanen, grünem Land und Böden.“

In diesem Bericht findet man die klassische und seitdem ständig zitierte Bestimmung von „nachhaltiger Entwicklung“. „Nachhaltig ist eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation deckt, ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu decken.“

Im Brundtland-Report wird diese Bestimmung gleich im Anschluß an die Definition zweifach präzisiert. Zum einen geht es beim Schlüsselbegriff der „needs“, der Bedürfnisse, vor allem um ‚essential needs‘, also um die Befriedigung der Grundbedürfnisse. Entwicklung rückt damit in den Kontext der weltweiten Armutsbekämpfung, der Nord-Süd-Gerechtigkeit. Was brauchen wir wirklich?

Zum zweiten betont der Bericht an dieser Stelle die limitations, die Begrenzungen. Nicht mehr Naturressourcen verbrauchen als sich regenerieren. Wie in der Faustformel der deutschen Forstleute zur Zeit Caspar David Friedrichs wird die dauerhafte Tragfähigkeit der Ökosysteme zum Maßstab ökonomischen Handelns - und nicht etwa die globalisierten Märkte. Technologie und soziale Organisation haben diese Begrenzungen zu respektieren. Das Wissen um die Begrenztheit der Ressourcen und damit den „Mut zum Weniger“ zum Konzept für die schöpferische Weiterentwicklung von Technologie und von sozialer Phantasie zu machen – das wäre in meinem Verständnis der Brundtland-Formel genuin nachhaltig.

Bild 10 Dreieck der Nachhaltigkeit

Die Brundtland-Formel wird häufig mit einem Denkbild veranschaulicht. Man spricht von den „drei Säulen“ oder dem „Dreieck“ der Nachhaltigkeit. Bestehend aus Ökologie, Ökonomie und Sozialem. Aber wir dürfen dieses Denkbild nicht mißverstehen. Es geht hier nicht um ein sozusagen gleichberechtigtes Nebeneinander von Zielen. Nach dem Motto: Eine heile Umwelt ist ebenso erstrebenswert wie andere Ziele, zum Beispiel Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung und Wohlstand. Es ist dann mehr oder weniger Ansichtssache, welchem dieser Ziele man den Vorrang gibt. Dieses Verständnis greift entschieden zu kurz.

Nachhaltigkeit ist vielmehr ein ganzheitlicher Entwurf. Er zielt auf das große Ganze. Er verbindet die drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales organisch. Und zwar so eng, dass neue Muster des Produzierens und Konsumierens sichtbar werden. Muster, die mit der Tragfähigkeit der Ökosysteme und dem Zusammenhalt der Gesellschaft kompatibel sind, also unseren ökologischen Fußabdruck und die Ungleichheit in den Gemeinwesen drastisch reduzieren. Im Prisma der Nachhaltigkeit erscheint eine andere Ökonomie: eine ressourcenleichtere, naturgebundene, sozioethisch fundierte Ökonomie. Nur das wäre eine „green economy“, um das aktuelle Schlagwort der UN zu zitieren.

Warum bekommt das alte Wort Nachhaltigkeit im globalen Vokabular des 21. Jahrhundert einen so machtvollen Status? Um das zu verstehen, möchte ich Ihnen einen archimedischen Punkt vorschlagen: Die Fachleute nennen ihn „Peak Oil“.

Dieses Fördermaximum des Erdöls haben wir vermutlich vor kurzem überschritten. In wenigen Jahrzehnten werden die Ölquellen versiegt sein. Damit einher geht der bedrohliche Klimawandel als Folge des fossilen Zeitalters. Innerhalb weniger Generationen haben wir die „unterirdischen Wälder“, also die fossilen Lagerstätten, geplündert und mit ihrer Verbrennung gleichzeitig unsere Lebensgrundlage, das Klima, zerrüttet.

Die fossilen Ressourcen haben uns in den letzten 200 Jahren eine ungeheuer dynamische Entwicklung ermöglicht. Sie haben immense Vorzüge. Sie lagern in der Erde. Man braucht sie nur zu „erschließen“, also aus der Erde holen. Wo eine Ölquelle versiegt, braucht man nur tiefer zu bohren. Oder woanders zu schürfen.

Aber fossile Ressourcen haben einen entscheidenden Nachteil. Man kann sie nur einmal nutzen. Sie wachsen nicht nach. Mit der Erschöpfung der fossilen Lagerstätten ist Business as usual nicht mehr möglich. Unsere bisherige Art zu produzieren und zu konsumieren ist nicht länger fortsetzbar. Nachhaltigkeit ist jetzt nicht mehr das Sahnehäubchen auf dem Kuchen einer fossil angetriebenen Lebensweise, sondern eine Überlebensstrategie und ein neuer zivilisatorischer Entwurf. Wir haben die notwendigen geistigen Ressourcen. Wir haben die sanften Technologien. Wir haben auch eine unumkehrbare Sensibilisierung für die Werte von Menschenrecht und Menschenwürde.

Giacometti II

Noch einmal Giacometti. Die kleine Lithographie „Homme debout et soleil“ von 1963 wirkt wie eine Fortsetzung von „L'Homme qui marche“. Die dynamisch fließende Bewegung des Wanderers ist zum Stillstand gekommen. Der Mann steht „debout“ - aufrecht, kerzengerade. Nur die Arme hält er gebeugt. In einer Gebärde des Auffangens, des Empfangens. Doch neben der vertikalen Achse hat dieses Bild gleich zweifach eine Horizontale. Einmal sind es die Linien des Erdbodens, auf dem die Figur fest und sicher steht. Dominant aber ist die Blickachse des Stehenden. Auf Augenhöhe steht er einem mit ein paar Strichen gezeichneten Sonnenball gegenüber. Sein Kopf, Sitz des Geistes, kommuniziert mit der Sonne, Quelle der unerschöpflichen Energie, die das Leben auf unserem Planeten erzeugt hat und mit jedem Sonnenstrahl neu speist. Die Fähigkeit, aufrecht zu gehen und zu stehen, ist nur dem Menschen gegeben. Sie verleiht ihm die Möglichkeit, vorauszuschauen und vorzusorgen. Sie gewährt ihm den Blick nach oben, in den Himmel, die Sphäre des Spirituellen. Sie ist die Signatur seiner Freiheit. Der freie Mensch aber hat eine Verpflichtung: Immer wieder Maß zu nehmen an den „Urphänomenen“ (Goethe). Denn es sind die Kräfte von Natur und Kosmos, die uns halten und tragen, „wenn alles andere nicht mehr hält“.

Heute ist von einem solchen Menschenbild noch nicht viel zu spüren. Im Gegenteil. Die Technik durchdringt und beherrscht das Leben mehr denn je. Der Raubbau an den Ressourcen geht ungebremst weiter. An den natürlichen Lebensgrundlagen ebenso wie an den eigenen mentalen und psychischen Ressourcen. Die Folgen sind absehbar: Zum einen ist es die Erschöpfung der Lagerstätten auf dem Planeten. Zum anderen sind es die individuellen und kollektiven Erschöpfungserscheinungen in der Gesellschaft – die unheimliche Zunahme von Stress- und Burn-out-Erscheinungen. Beides hängt unmittelbar zusammen. Die Jagd und die Aufholjagd nach den knapper werdenden Ressourcen machen uns krank.

Ist Gier die Triebfeder? Oder nicht vielmehr die Angst? Genauer gesagt: die Verlustangst? Der israelische Psychologe Daniel Kahnemann vertritt die These, dass uns die Angst vor dem Verlust stärker antreibt als die Aussicht auf Gewinn. Wenn dem so ist, dann wird Gelassenheit – als Fähigkeit, Dinge lassen zu können - heute eminent wichtig, nämlich als eine Strategie zur Überwindung von Verlustängsten. Was ist wirklich wichtig? Was brauchst du wirklich? Das Überflüssige, das Zerstörerische und Selbstzerstörerische aus seinem Leben zu streichen, ist kein Absturz in die Verelendung. Es erleichtert und befreit. Einsparen, vermeiden, reduzieren sind die noch völlig unterschätzten Schlüsselfragen jeder Nachhaltigkeitsstrategie. Das Überflüssige gar nicht erst erzeugen – stattdessen die Konzentration auf die

Grundbedürfnisse. In Kooperation mit anderen aus einem Minimum an Ressourcen ein Maximum an Lebensqualität schaffen. So öffnen sich gangbare Wege zu nachhaltigen Lebensstilen.

„Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier“ Der Satz Mahatma Gandhis flimmert seit dem Finanzkollaps von 2008 über unzählige Webseiten. Das Passwort hier heißt: genug. Genügsamkeit – oder besser: das Wissen um das Genug ist Basistugend einer neuen Lebenskunst. Eine nachhaltige Gesellschaft wird egalitärer sein – und gerechter – oder ein Traum bleiben.

„Sustainability is the key to human survival“ (Judge Christopher Weeramantry). Nachhaltigkeit ist der Schlüssel für das Überleben der Menschheit. Es ist eine Suchbewegung, sagte ich zu Anfang. Und kein Rezeptbuch mit fertigen Lösungen. Sich an der Entwicklung und Implantierung von angepassten Technologien und sozialer Phantasie zu beteiligen, und etwas Schönes in die Welt zu setzen - ist die Herausforderung im 21. Jahrhundert an alle kreativen Köpfe im globalen Dorf. Diese Idee, das ist meine Erfahrung, macht Lust auf ein Leben, das weit ausgreift.

